



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2019

Zwischen Angst und Pragmatismus: Muslime auf der Krim

Hofmann, Tatjana

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-183729>

Journal Article

Accepted Version

Originally published at:

Hofmann, Tatjana (2019). Zwischen Angst und Pragmatismus: Muslime auf der Krim. Religion Gesellschaft in Ost und West:26-27.

Tatjana Hofmann

Zwischen Angst und Pragmatismus: Muslime auf der Krim

LEAD

Die krimtatarische Bevölkerung lebt Tür an Tür mit der russischen und ukrainischen Bevölkerung: Ein Moskauer Familienvater schenkt das Haus, das er geerbt hat, dessen tatarischen Vorkriegsbesitzern. Für seine Familie baut er eines nebenan. – Solch ein Ideal hat Ljudmila Ulizkaja Mitte der 1990er Jahre in ihrem Roman *Medea und ihre Kinder* (*Medea i eë deti*, 1996) entworfen. Damals kehrten Ende der 1980er Jahre die Krimtataren vermehrt auf die Halbinsel zurück, nachdem sie gegen Ende des Zweiten Weltkriegs von Stalin nach Zentralasien deportiert worden waren.

Ulizkaja hat mit ihrem Roman die Sehnsucht nach Harmonie vermittelt, die Menschen verschiedenster Herkunft auf der Krim bisher vor einem blutigen inneren Konflikt bewahrt hat. Die russisch-jüdische Autorin hat zudem die Idee der Multikulturalität, die die Krim kennzeichnet, unterstrichen. Mit ihrem Roman reagierte sie auf ukrainisch-russisch-tatarische Interessenlagen Anfang der 1990er Jahre, ungefähr zur Entstehungszeit des Romans, als auf der Krim gewaltsame Auseinandersetzungen drohten. Zwei Jahrzehnte später wirkt der Roman angesichts der erneuten geopolitischen Spannung, die sich seit 2014 aufbaut, wie eine poetische Utopie. Ob heute ein junger Mann aus Russland oder aus der Ukraine das ihm vererbte Haus auf der Krim einer tatarischen Familie übergeben würde?

Konkurrierende Narrative

Die Krimtataren, turksprachige Muslime mit europäischen und asiatischen Wurzeln, bilden nach Russen und Ukrainern mit ca. 230.000 Einwohnern die drittgrößte regionale Bevölkerungsgruppe auf der Halbinsel im Schwarzen Meer. Alle drei Sprachen sind lokale Amtssprachen der Krim. Alle drei Gruppen beanspruchen die Krim für sich. Russen, weil die Krim nach der Eroberung unter Katharina der Großen seit Ende des 18. Jahrhunderts zum Russischen Reich bzw. später zur Sowjetunion gehörte, ein Ort entscheidender Verteidigungsschlachten und ein Urlaubsparadies war, in welchem die russischsprachige Bevölkerung seit über zwei Jahrhunderten die Mehrheit darstellt. Ukrainer, weil der damalige Staatschef Nikita Chruschtschow, selbst Ukrainer, die Krim 1954 der Ukrainischen Sowjetrepublik geschenkt hat. Die Krimtataren sehen die Halbinsel als ihre einzige Heimat an: Sie verstehen sich als deren einzige indigene Ethnie (*korennoj narod*). Diesen Anspruch hat die ukrainische Regierung nach der Annexion der Krim seitens der Russischen Föderation im März 2014 gesetzlich anerkannt, die Annexion hingegen nicht, ebenso wenig die meisten anderen Staaten. Auch krimtatarische Aktivisten sprechen von Okkupation. Die russische Seite pflegt dagegen das Narrativ einer Verstärkung der vorhandenen Militärbasis auf der Krim, die andernfalls ein weiterer Kriegsschauplatz geworden wäre.

Mal wieder hält die Geschichte der Halbinsel für Gebietsansprüche her – eine Geschichte, die davon zeugt, dass die einzige historische Konstante bei den ständigen Staatswechseln das Zusammenleben verschiedener ethnischer und religiöser Gruppen gewesen ist. Seit dem 15. Jahrhundert beherrschte das Krimkhanat, das unter osmanischer Oberhoheit stand, das heutige Südrussland und die Südukraine, doch neben den Krimtataren siedelten eine Vielzahl anderer Völker auf der Krim (s. RGOW 7-8/2013, S. 28-29).

Die am stärksten krimtatarisch geprägte Stadt ist Bachtschyssaraj, wo auch der Khan-Palast steht. Durch einen Glücksfall wurde die Residenz aus der Blütezeit des Krimkhanats zu Sowjetzeiten nicht abgerissen – zu sehr war das architektonische Denkmal anregendes Allgemeingut geworden, nachdem der russische Nationaldichter Puschkin es im berühmt geworden Poem *Die Fontäne von Bachtschissaraj* besungen hatte. Die derzeitigen, längst überfälligen und unter der ukrainischen Regierung hinausgezögerten Renovationsarbeiten am Palast sorgen für Kritik: Sie würden eher das Erbe vernichten, als es zu erhalten, da sie Originalelemente wie Tragbalken und Dachschindeln ersetzen, ohne sie in historischer Art nachzubilden.¹

Der Palast bietet einen rituellen Rahmen für Hochzeiten krimtatarischer Paare, die sich dort bei jedem Wetter fotografieren lassen. Angesichts der fröhlichen Familien an diesem Erinnerungsort könnte man vergessen, dass Krimtataren und westliche Beobachter über zunehmende Repressionen seit 2014 klagen (s. RGOW 4-5/2019, S. 27-29). Der Anteil der Krimtataren auf der Halbinsel ist in den letzten Jahren von zwölf auf unter zehn Prozent gesunken. Vor allem politisch Engagierte mussten auf das ukrainische Festland fliehen. So verboten die russischen Behörden das krimtatarische Selbstverwaltungsorgan, den Medschlis, nachdem dieser zu einem Boykott des Referendums im März 2014 aufgerufen hatte. Der Medschlis zog nach Kiew um, ihm folgte der Fernsehsender ATR. So klingen die Stimmen der Geflohenen, der Vertreter des Medschlis und ihrer Angehörigen am deutlichsten durch, während die meisten anderen Krimtataren auf der Halbinsel eine Auskunft verweigern – aus Selbstschutz, da sie bei staatlichen Institutionen arbeiten, von russischen bzw. ukrainischen Gehältern abhängig sind oder Reibereien mit dem Medschlis vermeiden möchten. Zu den verallgemeinernden Statements gehört, dass diese ethnische Gruppe in sich heterogen sei. Sie vereint nicht nur Einflüsse verschiedener – vorrangig turkstämmiger und slawischer – Kulturen, mit denen sie im Verlaufe der Geschichte in Berührung gekommen ist, auch ihre geopolitische Ausrichtung sei plural. Eine für sich sprechende Szene findet sich in der Dokumentation *Die guten Russen* (Regie: Vladimir Vasak, Frankreich 2016): Der Filmemacher fragt eine junge Tatarin, was sie über die Lage der Krimtataren denkt. Sie wendet sich vor laufender Kamera ab.

Zur Rechtfertigung des repressiven Vorgehens wird von den russischen Behörden immer wieder die Furcht vor Islamismus vorgebracht. Russischen Stimmen zufolge gelten die Festnahmen vor allem der Hizb ut-Tahrir, einer aus der Muslimbruderschaft hervorgegangenen islamistischen und

¹ „So kann man eine jahrhundertealte Moschee auch zerstören“, FAZ vom 19.02.2018, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kurze-kulturmeldungen-im-ueberblick-15450321.html>

neufundamentalistischen Organisation (s. RGOW 2/2015, S. 20-22). Deren Mitglieder seien zwar nicht unbedingt krimtatarischer Herkunft, aber sie radikalisierten die Krimtataren. In der Russischen Föderation ist diese islamistische Organisation wie in zahlreichen anderen Staaten, darunter Deutschland, verboten. Hingegen hatte die ukrainische Regierung die Hizb ut-Tahrir geduldet und erlaubt, dass sie im Krimgebirge Militärlager einrichtete.²

Krimtatarisches Kulturleben

Wie Ismet Scheich-Zade, Künstler und Architekturdozent in Simferopol, kommentiert: „Es hat uns von Anfang an nicht gefallen, dass die Hizb ut-Tahrir Politik und Religion vermischen.“ Ismet, Nachfahre eines Scheichs, erzählt weiter in gedämpftem Ton, dass ein befreundeter Theaterregisseur von seinem Posten verdrängt wurde. Dass Schuldirektoren krimtatarische Eltern bitten, sie mögen auf Unterricht in ihrer Muttersprache verzichten. Dass in die Redaktion der krimtatarischen Zeitung *Jani dunja* (Neue Welt) eingebrochen und ihr elektronisches Archiv entwendet wurde. Unter diesen Bedingungen dümple das krimtatarische Kulturleben vor sich hin, wie schon „unter der Ukraine“, stellt er resigniert fest. In der Diaspora sei jetzt mehr los, weil ein Teil der Kulturträger in Kiew einen Klub gegründet hätte. Früher habe sich die Ukraine um die Krimtataren kaum gekümmert, jetzt „liebt sie uns, formell“, fügt Ismet hinzu.

Eine Reihe inoffizieller und offizieller Veranstaltungen, Gedenkfeiern und Publikationen halten die krimtatarische Kultur im privaten wie im öffentlichen Raum lebendig. Die inoffiziellen dehnen den öffentlichen Raum in den privaten aus, auch an die Peripherie: Ihre Feier am 18. Mai anlässlich des Gedenktags an die Deportation im Zentrum von Simferopol wurde den Krimtataren 2014 von den neuen lokalen Behörden verboten. Daraufhin wichen sie auf den Berg Tschatyr-Dag aus und begründeten so eine neue Gedenktradition.³

Zu den offiziellen Einrichtungen gehört die Gasprinskij-Bibliothek, benannt nach dem wichtigsten Intellektuellen der Muslime Russlands im 19. und 20. Jahrhundert. Sie bietet kontinuierlich Lesungen, Buchpräsentationen und Kinderkurse an. Zahlreiche Neuerscheinungen arbeiten die Geschichte der Krimtataren auf. Das krimtatarische Staatstheater, gegründet 1923, führt nationale und europäische Stücke in allen größeren Städten der Halbinsel auf. Seit 2018 geht es in der Russischen Föderation auf Tournee.

Ismet und seine Kollegen an der Universität reisen in den letzten Jahren ebenfalls mehr als je zuvor. Seine Entdeckungen über den Einfluss der Renaissancekunst auf die Kunst des Krimkhanats hat er auf mehreren Tagungen präsentiert: Mit seinem russischen Pass ist er nach Moskau und nach Kasachstan geflogen, mit seinem ukrainischen nach Berlin, Istanbul und Melbourne. Die beiden Pässe seien

²<https://svpressa.ru/society/article/70875/?fbclid=IwAR0CQSKV0X3Mn8DNjdjepJxL6MymTTawL4ahIgwW9YmqJU4ih1FT67-X-ZE>, zur Gefahr der Militarisierung eines politischen Islams vgl. auch krimtatarische Stimmen wie von Ajder Ismailov, Stellvertreter des Mufti: https://www.youtube.com/watch?v=hBmt-wzWTfA&fbclid=IwAR2Mghlv5gRjH5kf_gvhduLAMIbFbQhFrGosDSeG511_Stfv_IDBB1OMQu7c

³ <https://crimea.dekoder.org/krimtataren>

praktisch, da Dokumente von Behörden der Krim von den meisten Staaten nicht anerkannt werden. Mit seinen Studierenden führt er Exkursionen nach Moskau durch, krimtatarische Forschung werde nun deutlich mehr finanziert.

Zudem fördert die Türkei Forschung, aber auch den Islam. Nicht zuletzt fließt aus Ankara Geld in die Moscheen wie in den Bau der bislang größten krimtatarischen Moschee in Simferopol. Sie wird in der administrativen Hauptstadt der Halbinsel an guter Lage errichtet.

Dass der politische Bogen immer wieder plötzlich überspannt werden kann und die eigentlichen Positionen mehr von den jeweiligen Personen abhängen als von ihrer ethnischen Herkunft, zeigt das Beispiel des 40-jährigen Guliver Altin. Geboren in Usbekistan, aufgewachsen auf der Krim und zum Rechtsanwalt in Frankreich ausgebildet, kehrte er nach seinem Studium 2011 auf die Krim zurück. In seiner ersten Heimat Bachtschyssaraj gründete er das historische Museum der Krimtataren, das er „La Richeesse“ getauft hat. Ende 2016 überfielen den Museumsdirektor in Genitschensk, Gebiet Cherson in der Ukraine, maskierte ukrainische Soldaten. Sie hielten ihn drei Stunden fest, bedrohten ihn mit Waffen. Sie warfen ihm vor, dass er die Beziehungen der Krim zu Tatarstan ausbaue und mit der neuen Regierung der Halbinsel kooperiere. Er solle sein Museum auf das ukrainische Festland überführen, forderten sie. Zuvor hatte Altin die Einladung, nach Kiew umzuziehen, abgelehnt. An seiner Vision eines neuen Kräfte- und Kulturverhältnisses hält Altin fest: Dass sich die Krimtataren sowohl Westeuropa als auch Russland mit dessen muslimischen Republiken wie Tatarstan öffnen. Wenn die Sanktionen nachlassen, hofft er auf internationale Ausstellungen und die Gründung einer krimtatarischen Universität. Altin möchte zudem krimtatarische Toponyme auf der Krim reaktivieren und mit ihnen die sowjetisch klingenden Ortsnamen ersetzen, allerdings vorsichtig, wie er sagt, „ohne Politisierung“.

Diese durchdringt allerdings die Kultur gleichermaßen wie die Wirtschaft. Auch wenn viele Krimtataren die Annexion der Halbinsel vor fünf Jahren nicht unterstützen, haben viele von ihnen die russische Staatsbürgerschaft angenommen – so erhalten sie Kredite russischer Banken. Das fördert die landwirtschaftliche Tätigkeit, von der die gesamte Halbinsel profitiert, da sie dadurch unabhängiger von Importen wird.

Tatjana Hofmann, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Slavischen Seminar der Universität Zürich.